

STAATS- UND UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK HAMBURG  
CARL VON OSSIETZKY Von-Melle-Park 3 · D-20146 Hamburg

Titel: Abendausgabe

Autor:

Purl: [https://resolver.sub.uni-hamburg.de/kitodo/PPN1754726119\\_19190916AB](https://resolver.sub.uni-hamburg.de/kitodo/PPN1754726119_19190916AB)

## Rechtehinweis und Informationen

Der Inhalt ist gemeinfrei. Das Digitalisat darf frei genutzt werden.

### Public Domain

Zum Zwecke der Referenzierbarkeit und einem erleichterten Zugang zum Original bitten wir um folgenden Hinweis bei der Nachnutzung:

Original und digitale Bereitstellung:  
Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky  
+ Signatur + Link zum Digitalisat

Qualitativ höherwertige Reproduktionen können in verschiedenen Formaten und Auflösungen kostenpflichtig erworben werden. Gebühren werden entsprechend der Gebührenordnung für wissenschaftliche Bibliotheken der Freien und Hansestadt Hamburg erhoben.

Sollten Sie das Objekt in Ihrer eigenen Veröffentlichung verwenden, würden wir uns freuen, wenn Sie uns darüber informieren und uns die bibliographischen Angaben Ihrer Publikation mitteilen. Wir freuen uns natürlich sehr, wenn Sie uns zur Information sogar ein Belegexemplar der Publikation zukommen lassen können.

Kontakt für Nachfragen:  
Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg - Carl von Ossietzky -  
Von-Melle-Park 3  
20146 Hamburg  
[auskunft@sub.uni-hamburg.de](mailto:auskunft@sub.uni-hamburg.de)  
<https://www.sub.uni-hamburg.de>

# Hamburger Echo

## Organisierung national gesinnter Soldaten für den Monarchismus.

### Polen und Tschechen.

Im „Tranon-Saal“ zu Versailles sahen schon alle zur Ueberreichung des Friedensdokuments an die deutsche Delegation bereit, als sich die Tür noch einmal öffnete und die virtuosenhafte Erscheinung des polnischen Ministerpräsidenten Paderewski den Saal betrat. Der Pole strebte, ungeduldig erwartet, seinem Plaze zu, aber da gab es noch einmal einen kleinen Aufsehtakt. Herr Paderewski entbedte nämlich in der unübersehbaren Schaar der Völkerschaften, die sich den Siegern zugesellt hatten, den Vertreter der Tschechoslowaken, Herrn Kramarz, eilte auf ihn zu und schüttelte ihm minutenlang die Hand. Wenig schien zu fehlen, daß sich die Vertreter der beiden einander benachbarten Slawenvölker umarmt hätten. Mit Vergnügen mochte da Herr Clemenceau sehen, wie gut sich die Kleinen von den Seinen, die in erster Linie dazu bestimmt waren, Deutschland ewig auf dem Nacken zu sitzen, miteinander vertrugen. Bessere Kenner der slawischen Völker mochten aber gleich wissen, was es zu bedeuten hat, wenn der Pole den Tschechen, der Tscheche den Polen sagenfreundlich aus Herz brüht.

Eine wirkliche Freundschaft zwischen Polen und Tschechen hat niemals bestanden. Die galizische Schlächterei machte ihre Geschäfte mit dem alten österreichischen Staat, ohne sich viel um die slawischen Blutsbrüder zu kümmern, ausgenommen die jetzt Ukrainer genannten Ruthenen, die sie graulich unterbrachten. Zudem war das schleichend fortschreitende Galizien ein Kostgänger der Monarchie, das hochkultivierte Böhmen einer seiner stärksten finanziellen Lastträger, und so gab es auch hier Angelegenheiten, in denen die Gemüthlichkeit aufhörte. Kurz und gut, die rechte Liebe war es nie.

Seitdem ist an die Stelle verhältnißvoller Gegnerschaft die offene Feindschaft getreten, und oftmals hat man von verdächtigen Truppenkonzentrationen an der tschechisch-polnischen Grenze gehört. Der Entente gelang es indes, den Ausbruch offener Feindschaften zwischen den beiden „Verwundeten“ zu verhindern und wegen ihrer territorialen Streitigkeiten die Rolle des Schiedsrichters zu übernehmen.

Jetzt heißt es, daß der Schiedspruch gefallen ist und daß sich die Tschechen in vollem Maße entschlossen haben, den Friedenvertrag nicht zu unterzeichnen, und man muß zugeben: wenn es wahr ist, daß die Entente den Tschechen das Tschechen Land ab- und den Polen zugeprochen hat, dann haben sie auch allen Grund dazu.

Das frühere Fürstentum Teschen hat seit der Wende des vierzehnten Jahrhunderts, also seit mehr als 600 Jahren, zu den Ländern der böhmischen Krone gehört, es ist vornehmlich von Tschecho-Slowaken und Deutschen bewohnt, also auch in ethnographischer Beziehung in keiner Weise als polnisches Land anzuspüren. Seine Zuteilung an Polen würde seine Zugehörigkeit von einem Verbände bedeuten, dem es seit Jahrhunderten angehört hat und wäre zweifellos ein schweres an der Tschecho-Slowakei verübtes Unrecht.

Ein solcher Vorgang wäre geeignet, den Herren in Prag noch mehr die Augen zu öffnen. Aber war das überhaupt noch notwendig? Weiß doch jeder politisch denkende Mensch in der Tschecho-Slowakei, daß der neue Staat lediglich auf eine Spekulation Frankreichs hin aufgebaut worden ist, das hoffte, für einen etwaigen weiteren Krieg gegen Deutschland einen höchst wertvollen Bundesgenossen an ihm zu gewinnen. Als französischer Schutzstaat sollte die Tschecho-Slowakei zwischen Berlin und Wien liegen und im Falle eines Krieges durch den Vorteil der inneren Linie überraschend hier oder dort die Feindschaften eröffnen können. Das ist vielleicht ein sehr ehrenvoller Auftrag für die Tschecho-Slowakei, aber auch ein sehr gefährlicher, ja sogar ein unausführbarer für einen Staat, dessen Bevölkerung zu mehr als einem Viertel aus Deutschen besteht.

Die Rechnung hätte vielleicht stimmen können, wenn der tschechisch-slowakische Staat seinen Bestand nur in ständiger Gegnerschaft zu Deutschland und im Bunde mit dessen Gegnern behaupten könnte. Wenn aber die Tschechen sehen werden, daß Deutschland nicht daran denkt, ihren staalkischen Bestand anzutasten, so wird sehr rasch ihr natürliches, wirtschaftliches und politisches Interesse zum Durchbruch kommen, das sie am möglichst freundschaftlichen Beziehungen zu Deutschland und Deutsch-Oesterreich verweist. Dieser notwendige Prozeß kann aber nur gefördert werden, wenn jetzt die Entente den polnischen Landhunger mit einem Stück tschechischen Landes befriedigen will.

### Der Fall Reinhardt.

Offiziersstellvertreter Neuenhoff undstrakt. Neue Kämpflein des Reinhardt aufgedeckt. Unser Berliner Mitarbeiter gibt uns heute wegen eines telephonischen Bericht, dessen Inhalt zu einem kleinen Teil mit schriftlichem Unbehagen auch von Wolffs Bureau wiedergegeben wird. Unser Mitarbeiter meldet:

Der Offiziersstellvertreter Neuenhoff hat gestern abend gelegentlich der Verfassungsumgebung des republikanischen Führerbundes erklärt, daß er nicht vorbehalten sei. In einer Aufschrift an den „Vorwärts“ gibt er an Eidesstatt die gleiche Erklärung ab und kündigt die Verlegung seines polizeilichen Führungszeugnisses an. Er fügt hinzu, daß er für alles, was er behauptet habe, einwandfrei Zeugen besitze. Das ganze Reichswehrregiment 20 werde auch noch eine weitere Untersuchung des Obersten Reinhardt bezugnehmend: Scheidemann sei ein Betrüger, der sein Schicksal im Trossen habe. Uebrigens werden dem „Vorwärts“ noch eine Reihe von Zeugen genannt, die bereit sind, zu behaupten, daß Oberst Reinhardt die von Wolffs Bureau befristete Befehlshaber der Regierung und einzelner Minister getau hat. Auch stellt der „Vorwärts“ fest, daß es sich nicht um einen Fall Neuenhoff, sondern um einen Fall Reinhardt handelt, nämlich darum, ob Reinhardt die angeblichen Versicherungen getan hat oder nicht.

Wir sagen also sicher nicht zu viel, wenn wir annehmen, daß dieser Fall Reinhardt, der nach der durchaus richtigen Auffassung des „Vorwärts“ auf seinen Fall zu einem Fall Neuenhoff umgemodelt werden darf, nicht nur für diesen Obersten ein kritischer Fall werden kann. Es stehen für hier zwei Aufgaben so schroff gegenüber, daß sie auf keinen Fall durch einen einfachen dienstlichen Bericht, etwa des Obersten Reinhardt selbst, oder seiner militärischen Vorgesetzten an Roste als zugunsten des beschuldigten Reinhardt gefälscht betrachtet werden können. Hier muß die Anfang mit einer umfassenden Untersuchung über die innere Zuverlässigkeit des Offizierskorps in der Reichswehr gemacht werden. Hier sind keine impulsiven Reden am Platze, sondern harte Worte nach Wahrheit. — Im übrigen dürfte es interessant sein, zu erfahren, wie die angeblichen Verdienste dieses Reinhardt von verschiedenen Seiten gemerkt werden. So schreibt das „Berliner Tageblatt“ darüber folgendes:

Reinhardt hat sich in den Januarjahren, als der Kommunismus Berlin zu verschlingen drohte, gewisse Verdienste erworben, da er, mit einer kleinen Truppe in der Hand, zugunsten der Regierung eingriff, aber bereits Oberst Reinhardt eine impulsive und unbedachte Natur, aber seiner Abneigung gegen die republikanische Regierung kein Geiß gemacht, hat, offensichtlich, Mitglieber des Reichswehrführerbundes, habe heute als seine Hauptbesitztümer die „Revolutionskollaterale“ der Offiziere erwirbt. Der Tag für Tag Reden an die Einrichtungen werke, mit denen wir vorzugehen jetzt arbeiten müßten, treibe Sabotage an sich selbst.

Darauf erwidert der „Vorwärts“ in einer Schlussbemerkung: Genosse Kuttner, der augenblicklich verweilt ist, wird aber Voraussicht nach zu den Angriffen Rostes gegen ihn noch Stellung nehmen. Schon nach dem vorliegenden Bericht beliebt sein Beispiel darüber, daß Roste über die Beweggründe zur Haltung des „Vorwärts“ durchaus falsch informiert war. Das ist bereits in dem heutigen Beilager bargelegt. Im übrigen wird die Haltung Kuttners nicht nur von der Redaktion des „Vorwärts“, sondern auch von weissen Volkstreifen in einer Weise geübt, die die gegen ihn persönlich gerichteten Angriffe zum mindesten als sehr einseitig erscheinen läßt.

Der „Vorwärts“ schreibt über das Kapitel „Verdienst“ folgendes:

Wir müssen die ganze Geschichtslegende zerstören. Hier ist schon einmal darauf hingewiesen worden, in welcher höchsten und herausfordernden Weise Reinhardt im kritischen Moment jede Fälschung für die Regierung anlehnte. Auch in den späteren Tagen, als er merkte, daß Sperrdienst nicht siegen würde und nunmehr wieder der Regierung einiges Interesse zuwandte, hat er durchaus nicht die entscheidenden Leistungen vollbracht, die ihm seine Anhänger nachrühmen. Gerade an den Folgen des 11. Januar, die er in seinem bekannten Schreiben an den „Vorwärts“ so herausdrückt, hatte er keinen Anteil. Er war es vielmehr, der durch seine Großmanntät die damalige Aktion zur Wiederherstellung der Ruhe ernstlich gefährdete. Oberst Reinhardt hatte sich, nachdem er bereits im Dezember mehrere vergebliche Versuche gemacht hatte, Stadtkommandant zu werden, zum Kommandanten von Berlin“ beauftragt. Kategorie verlangte er alle Maßvollkommenheiten und weigerte sich, mit seiner Truppe irgend etwas zu unternehmen, sofern er nicht als Oberbefehlshaber anerkannt werde. Als er sein Ziel nicht erreichte, schmolte er und überließ es den anderen Truppen, am 11. Januar das zu vollbringen, dessen er sich in Anspruch, das nur dem Major Stephan zukommt. So sehen Reinhardt „Verdienste“ aus, und was die angebliche Dankeschuld anbelangt, so müßten wir daran erinnern, daß die Regimenter Liebe und Reichstag, die im Januar mehr getan haben als Oberst Reinhardt, sehr bald aufgehört wurden, sobald man sie auf Grund ihrer übertriebenen Leistungen für „parteilich“ verurteilt“ hielt. Damals hat kein konservatives Blatt über Unmut gellacht.

Aus dem ausführlichen „Vorwärts“-Bericht über die Rostrede in Dresden geben wir der Vollständigkeit halber noch folgende Stellen wieder:

Jetzt stelle sich allerdings ein Teil Offiziere der Regierung zur Verfügung, die angesichts und in ihren Anschauungen sehr nahe zu stehen. Er spreche ganz offen aus, wenn er vor die Frage gestellt werde, einen Mann als Offizier anzunehmen und zu befördern, weil er angeblich ein Sozialdemokrat sei oder einen Mann, der aus seiner gegenwärtigen Ueberzeugung kein Hehl mache, sich aber der Regierung ehrlich und vorbehaltlos zur Verfügung stelle, so wähle er den letzteren, weil er und die Regierung besser dabei fände. Wer sich in solcher Stellung mit den heutigen Verhältnissen nicht abfinden und sich nicht darin fügen könne, müsse selbstverständlich seiner Wege gehen. Darum brauche man über solche Vorgänge nicht allseits großes Getöse zu erheben und Dinge an die Wand zu malen, denen wir jeberzeit gewachsen seien. Die Parteigenossen sollten sich beherrschen halten, auf jeden Expektanten herinzufallen.

Darauf spricht also Roste rund heraus die Ueberzeugung aus, daß er Offiziere, die sich jetzt als Sozialdemokraten bezeichnen, nicht traut, und daß er die monarchischen Offiziere innerlich für die wertvolleren hält. Das ist eine Auffassung, die so unangelegentlich konsequenz, daß sie direkt geeignet ist, den Hochmut der Monarchisten ins ungemessene steigen zu lassen und den republikanischen Führerbund in eine direkt feindselige Stimmung zu dem Reichswehrminister zu treiben. Solche Dinge sind einfach unzulässig.

Gegen den „Vorwärts“-Redakteur Kuttner sagte Roste in seiner Rede weiter:

„Der „Vorwärts“ machte sich ein spezielles Vergnügen daraus, alle Kleinigkeiten, die ihm von unkontrollierbaren Quellen angetragen werden, zu registrieren; eine ganze Reihe dieser Kleinigkeiten haben sich bei dem „Vorwärts“ der Feindschaft unter ihm das Geber der Regierungsbereiter, habe heute als seine Hauptbesitztümer die „Revolutionskollaterale“ der Offiziere erwirbt. Der Tag für Tag Reden an die Einrichtungen werke, mit denen wir vorzugehen jetzt arbeiten müßten, treibe Sabotage an sich selbst.“

Darauf erwidert der „Vorwärts“ in einer Schlussbemerkung:

Genosse Kuttner, der augenblicklich verweilt ist, wird aber Voraussicht nach zu den Angriffen Rostes gegen ihn noch Stellung nehmen. Schon nach dem vorliegenden Bericht beliebt sein Beispiel darüber, daß Roste über die Beweggründe zur Haltung des „Vorwärts“ durchaus falsch informiert war. Das ist bereits in dem heutigen Beilager bargelegt. Im übrigen wird die Haltung Kuttners nicht nur von der Redaktion des „Vorwärts“, sondern auch von weissen Volkstreifen in einer Weise geübt, die die gegen ihn persönlich gerichteten Angriffe zum mindesten als sehr einseitig erscheinen läßt.“

## Politische Nachrichten.

### Freie Fahrt und 40 Reisespesen für die Organisierung gegenrevolutionärer Soldaten.

(Eigener Drahtbericht des „Hamburger Echo“.)

Wie dem „Vorwärts“ mitgeteilt wird, veranstaltete die nationalliberale Volkspartei am Sonnabend in Berlin im „Nehringhof“ eine Versammlung zur Gründung eines Verbändes national gesinnter Soldaten. Referent war der deutsch-nationale Berliner Abgeordnete Lamerenz, der ausführte, der Verband solle den Zweck haben, das nationale Bewußtsein der Soldaten zu heben, die schwarz-weiße Fahne wieder zu Ehren zu bringen, wirtschaftliche Vorteile zu erhalten und eine Schar zu bilden, die auf den Augenblick warte,

wo ein Monarch wieder mit fester Hand die Zügel der Regierung ergreift. Nur dann sei ein Wiederaufbau Deutschlands möglich, nur dann könne sich unser Vaterland kulturell fortentwickeln. Die Fäden dieser Gründung gehen aus von einer Führergesellschaft für Berufssoldaten in Berlin, die bisher allgemein für eine amtliche Stelle gehalten wurde. In der Versammlung waren mehrere Kavallerie- und Artillerie-Regimenter vertreten, sowie die Marinebrigade 3, die jetzt in Schlesien ist. Die Delegierten erhielten freie Fahrt, 40 Mark Reisespesen und es wurde für ihre Unterbringung in Hotels Sorge getragen.

### Neue Verbrechen gegen die Volksernährung.

Der Reichswirtschaftsminister Robert Schmidt veröffentlicht einen Artikel über den Abbau der Zwangswirtschaft. Er führt darin aus, daß gegenüber den Verteuerungstendenzen der Staat die Verpflichtung hat, in das freie Getriebe einzugreifen und den Zwang herzustellen, soweit es die Interessen der großen Masse der Bevölkerung erfordert. Er beweist diese Notwendigkeit an der Preisentwicklung für Obst, Eier, Fische, Leder und auch für die Getreidemilch, die ja nicht rationiert ist und bis zu 4 pro Liter koste. Schmidt führt weiter aus, daß die frühere Bewirtschaftung zugleich Anleihe an den Weltmarktpreis mit den hohen Ausschlägen bedeute, die durch den Preisstand unserer Valuta verursacht ist. Bei einer solchen Preisgestaltung sei ein Stundenlohn von 10 Mark wahrscheinlich noch eine jammervolle Entlohnung. Eine Regierung, die eine solche Marktpreisgestaltung herstellen wollte, würde mit Recht in den Verdacht kommen, daß sie den Wuchergeheiß einer stumpflosen, geringwertigen Interessentensippe ihre Dienste leiste. Wir haben eine gute Getreideernte herangebracht. Wir kommen nach den Schätzungen der Reichsgetreidebestelle mit unseren inländischen Produkten für die Brotverfertigung aus und können das Getreide auf 80 pSt. ausmahlen, wenn die Ablieferung richtig erfolgt. Es wurde nur in den letzten Tagen bekannt, daß einige Landwirte an der Grenze gewissenlos genug sind, ihr Getreide nach dem Ausland zu verlaufen, um dort den vierfachen Preis zu erlangen, der ihnen im Inland geboten wird. Diefem Verbrechen an deutschen Volksernährung soll auf einen Monat Gefängnis erhöht. Die deutsche Volkswirtschaft wird in absehbarer Zeit noch eine Wüchfung von freier Wirtschaft und Zwangswirtschaft ertragen müssen.

### Der Streit um die Kaiserbilder.

In einer Versammlung von über 2000 Schülern der Höheren Lehranstalten in Kassel, in der gegen die Entfernung der Kaiserbilder protestiert wurde, hielt der Unterrichtsminister Troitz zu Solg, Sohn des früheren Kultusministers und nachmaligen Oberpräsidenten von Hessen-Nassau eine Ansprache, die laut „Lokalanzeiger“ einer größeren Anzahl von jungen Arbeitern Veranlassung gab, gegen die Demonstrationen tätlich vorzugehen. Wie die „Morgenpost“ meint, kann man nicht gut von den Schülern verlangen, daß sie die Verhältnisse und Entwicklungen klar übersehen, die in dem Parteiprogramm der Entschlossenheit schärft mitritzen sind. Nur eine besuflame Klärung, die nicht aus einem Extrem in das andere falle, könne Wandel schaffen.

Das MWV bereitet folgende grundsätzliche Stellungnahme des preussischen Kultusministers zu der Frage der Kaiserbilder: Es sind vielfach Zweifel darüber entstanden, welche Bilder, Statuen und von dem bekannten Erlass des Kultusministers über die Entfernung von Wahrzeichen der alten Staatshohheit aus den Schulen getroffen werden sollen. In völliger Verkennung der Wünsche des Kultusministers und im Widerspruch zu den Ausführungen, die der Minister selbst und seine Vertreter schon in der Sommertagung der Bundesversammlung wiederholt gemacht haben, sind vielfach auch Bilder Friedrichs des Großen, des Freiherren v. Stein, Bismarcks, Molates, Hindenburgs, Weddighs usw. aus den Schulen entfernt worden. Das hat an zahlreichen Orten zu beachtlichen Zwischenfällen geführt, um solche künftig zu vermeiden, hat der Kultusminister auf eine Anfrage des Provinzialschulkollegiums in Magdeburg bin allen Provinzialschulkollegien und Regierungen gegenüber seine Auffassung in einem neuen Erlass nochmals formuliert. Der entsprechende Passus dieses Erlasses lautet folgendermaßen: „Zu entfernen sind nur Bildnisse des letzten deutschen Kaisers und des Kronprinzen, nicht auch solche von Persönlichkeiten, deren Wert und Bedeutung unabhängig von ihrer Beziehung zu der jeweiligen Staatsautorität geschichtlich festliegt.“

## Kunst, Wissenschaft und Leben.

### Veranstaltungen zu Vorzugspreisen.

Karten zu Vorzugspreisen werden nur an der Kasse des Bildungsvereins. Große Theaterstraße 42, L. auszugeben. Die Kasse ist geöffnet vormittags von 10 bis 1 Uhr, nachmittags von 4 bis 6 Uhr. Telefonische Anfragen nach Willkür bleiben unberücksichtigt.

Folgende Karten sind vorrätig:

**Neues Operetten-Theater.**  
Mittwoch: „Die Wale von Stambul.“  
Donnerstag: „Die tolle Komik.“

**Walfisssper.**  
Sonnabend: „Die lustigen Weiber von Windsor.“  
Ab Freitag wird auf jedes Billett ein Sozialzuschlag von 5 A erhoben.

**Kammerspiele.**  
Freitag: „Traumbild.“  
Sonntag nachmittag: „Kameraden.“  
Montag: „Wäule der Verbora.“

**Besonders erwünschte Preise: 1,60 bis 4,10.**

**Thalia-Theater.**  
Sonnabend: „Die gute Waise.“  
Schiller-Theater.  
Mittwoch: „Der Wissenschaftler.“  
Freitag: „Arcivola.“

**Konzerte.**  
Mittwoch, 1. Oktober: Lieber-Abend. Gula Wigg Gmeiner. Preise: M. 8,80, 2,50 und 1,50.  
Dienstag, 23. September: 1. Abonnement-Orchester-Konzert Felix von Weingartner. Karten zu M. 8,85, 4,85, 3,80 und 2,90.

**Drittes volkstümliches Konzert.**  
Montag, 22. September. Mitwirkende: Gena Genera von der Berliner Staatsoper und Walter Jann.

## Kubinke.

Roman von Georg Hermann.

[17]

Als aber oben die Tür hinter der Ritterin und der Königin der Nacht sich geschlossen hatte, und als man beide noch auf der Treppe laden hörte, da sagte Frau Betty Löwenberg ganz entsetzt:

„Weißt Du, Max, die Pauline ist doch sonst wirklich ein ganz hübsches Mädchen; aber jetzt eben in dem Kostüm — so etwas von gemein, habe ich noch nicht gesehen!“

Herrn Max Löwenberg schwebte ein Fernername auf der Zunge; doch er war Engländer genug und ging Gehen auf dem Wege. Und deswegen sagte er nur — und er sah dabei Pauline in ihrer ganzen Pracht vor sich:

„Ja, fand eigentlich, sie sah doch recht nicht schlecht aus.“

Aber Frau Betty Löwenberg war unangehalten, wie sie es eigentlich schon den ganzen Abend über war, da sie heute einmal rettungslos zu Hause bleiben mußte.

„Natürlich“, rief sie, „nicht ohne jene Schärfe, die das Gewand aller ehrlichen Euphrate bildet, natürlich! So etwas gefüllt Dir immer. Du müßtest mal sehen, was Du dazu sagst, wenn ich mich so anziehen würde. Wertwüßig, daß Ihr Männer — in der Erregung macht Frau Betty das ganze Geschlecht von Adam an bis in alle Ewigkeit für die Sünden ihres Gatten verantwortlich — daß Ihr Männer immer an anderen Frauen das liebt, was Euch bei Eurer eigenen Frau bis ins Innerste beleidigen würde.“

Und Herr Max Löwenberg begann mit der schonenden Milde des Ueberlegenen: „Aber liebes Kind!“

„Ja, ja, eine besonders starke Psychologin war Frau Betty Löwenberg nicht.“

Aber während so Emil Kubinke nun unten vor dem Hause im Schatten auf und nieder ging, um doch wenigstens noch einen Druck und ein Bächeln von Pauline zu erhalten, und während er immer wieder nach der Tür sah, damit Pauline ihn ja nicht etwa auskrame, achtet er naturgemäß nur gering auf das, was direkt vor ihm auf der Erde sich bewegte, und so merkte er es erst, daß er dem alten Manne, der sich eben friedfertig ein Aufgeplagtes suchte, einen Knüttel gegeben hatte, als er ihm hüpfend gegen die Weine fuhr, und als Hedwigs Stimme kategorisch: „Kamme, komm heil Frauen!“ rief.

Und da sah er auch erst Hedwig, die ein paar Schritte davon in heller Schürze an einem Baum stand.

„Tag, Fräulein Hedwig“, sagte Emil Kubinke verlegen, denn es war ihm peinlich, daß man ihm wertendes Auf- und Niedergehen beobachtet habe. „Schöner Abend heute.“

„Schöner Abend heute“, wiederholte Hedwig, zwar wenig freundlich, aber keineswegs so, als ob sie von vornherein alle Verhandlungen mit dem Gegner abbrechen wollte. „Den Abend möcht ich wirklich mal bei Tage sehen.“

„A, er kommt wohl nicht, Fräulein?“ fragte Emil Kubinke wieder, denn er wollte doch irgend etwas reden.

„Ich weiß nicht, was Sie immer wollen, Herr Kubinke. Ich warte doch hier auf niemand“, bemerkte Hedwig lachend — denn sie fühlte, daß sie hiermit traf.

„Reht war es an Emil Kubinke, sich zurückzuziehen; denn er wünschte nicht, seine Zuneigung zu Pauline vor der biden runden Hedwig zu profanieren, und ferner wollte er ebenjener, daß ihn etwa Pauline mit diesem Mädchen hier in Unterhaltung träte.“

„Mein“, sagte er schnell, „ich gehe nur noch ein bißchen spazieren.“

„So, wollten Hedwig ungläubig.“

„Ja, meine Sie nicht ein bißchen mitkommen?“ fragte Emil Kubinke, und er hoffte, Hedwig würde dieses Ansuchen mit der ihr sonst eigenen stittlichen Entzückung von sich weisen. Aber ganz heimlich da regte sich doch etwas in ihm, wie schon es wäre, wenn sie nun ja gehen würde.

„Wie spät ist es denn?“ fragte Hedwig — um wenigstens die Form zu wahren.

„Es ist doch nicht halb zehn“, meinte Emil Kubinke und zog seine alte, geröhte Wideluhr.

„Ach, Ihre Anrede — die geht ja nach de Suppe“, warf Hedwig ein. „Des muß doch mindestens gleich an gehen sein.“

„Mein, meine Lie, geht auf die Minute“, verächtete Emil Kubinke und griff nach Hedwigs Hand. „Ich habe sie erst heute gestellt.“

„Na denn, weil Sie's sind“, sagte Hedwig und blickte sich. „Aber höchstens ein halbes Stunde, langer kann ich nicht.“

Und während, als ob er jedes Wort verstünde, sah sie gegend auf seinen alten krummen Beine vor den beiden her in Bewegung. Und wie sie so nebeneinander hingingen im Halbdunkeln unter den Bäumen, da blickte Emil Kubinke ana schnell die

goldenen Haare Paulines, vergaß die Ritterin, die er als diener der Bage erwartet hatte, und alles sonst schwand ihm, was ihn eben noch in freudige Erregung versetzt hatte. Und er sah und fühlte und empfand nur die Nähe Hedwigs, dieser breiten, kleinen, robusten Person, die lachend, frisch, blond — mit den weißen Zähnen, mit dem großen, noch hübschen Mund, mit den Armen — neben ihm herstrich.

Emil Kubinke hatte ihre Hand ergriffen, und da Hedwig sie ihm nicht entzog, so dachte er auch nicht daran, sie loszulassen, und Hedwigs Hand ruhte frisch und kühl zwischen seinen Fingern, die ganz heiß von dem stürmenden Blut der Jugend waren.

Am liebsten hätte ja nun Emil Kubinke gar nichts gesprochen, denn es war angenehmer, schweigend diese Wellen über sich hinweggehen zu lassen. Aber er mußte doch reden, um nicht langweilig zu erscheinen.

„Gott haben Sie tolle Hände“, begann er. „Meine sind viel wärmer. Ja, ja, Fräulein Hedwig — tolle Hände, warme Liebe.“

„Det machen Sie sich man ab“, sagte Hedwig und kniffte mit dem Arm nach ihm herüber. „Ich bin wie ne Hundschlange.“

„Ach — so sehen Sie doch gar nicht aus“, meinte Emil Kubinke ungläubig.

„Ne — wirklich — det haben immer alle Männer zu mir gesagt.“

„Aber weshalb haben Sie denn neulich morgen geweint?“ fragte Emil Kubinke plötzlich, und zwischen dieser Frage und den letzten Worten bestand ein innerer Zusammenhang.

„Weshalb ich geweint habe“, plauderte Hedwig los, und im Augenblick mußte sie noch nicht, was sie sagen sollte. „Na, ganz einfach, weil ich — weil ich — weil ich mich eben über die Frau so gewirrt habe. Ich bin immer sehr freundlich zu ihr gewesen; aber das ist eben bei die Leute nicht angemeldet. Sonst hat die Olla ja jeden Monat ein frisches Dienstmädchen gehabt, und ich bin überhaupt die erste, die so lange bei der ausblüht. Die kann ich in Menschen was tunjagen. Davon haben Sie keine Ahnung, Herr Kubinke. Und Da'n die Leute — na wad meinen Sie wohl? — nicht for'n roten Keller.“

Emil Kubinke pflichtete Hedwig vollkommen bei; denn er konnte Frau Maronoff nicht, die wirklich eine gute Frau war, und der man einst auf den Grabstein liest oder Lobpreisungen die seltenen Worte hätte setzen können: „Hier ruht Frau Maronoff, sie hat innerhalb fünfzehn Jahren nur drei Dienstmädchen gehabt.“ Und selbst wenn Emil Kubinke Frau Maronoff





